

La Laiterie in Straßburg, Frankreich, am 29. Mai 2001. Es ist der laue Abend eines außergewöhnlich heißen Frühsommertages, wie geschaffen, um in einem lauschigen Biergarten das eine oder andere Glas zu leeren. Stattdessen stehe ich in einer dichtgedrängten, schwitzenden Menschenmenge und verfolge das Konzert einer Band, deren Musik im Lauf der Zeit eine nahezu grundlegende Wandlung erfahren hat. Das schleppende, bluesgetränkte Intro von „Quartz“, einem Stück vom brandneuen Album „Anoraknophobia“, quillt aus den Boxen. In diesem Moment sind die Tagträume einer jungen Frau an einem tristen Montag in Chelsea, das Liebe machen im Belsize Park oder die selbstmitleidigen Gedanken eines Trinkers am unteren Ende der Bar Lichtjahre entfernt. Und so verwundert es nicht, daß die fünf Musiker auf der Bühne Konsequenz zeigen und kein einziges Stück, das vor 1989 entstanden ist, in ihr neues musikalisches Spektrum integrieren.

Wir reden natürlich immer noch über Marillion und diesmal steht auf unserer Zeitreise in die Vergangenheit der Weg, den die Band nach Fishs Ausscheiden eingeschlagen hat, im Mittelpunkt. Und genau dieser Weg, wie kontrovers er auch diskutiert worden ist und immer noch wird, scheint noch lange nicht am Ziel angekommen zu sein.

THE STORY SO FAR

Die Marillion-Story Teil 2

„I’ve gone solo in the game, but the game is over...“ lautet ein wohlbekanntes Textfragment aus „Script For A Jester’s Tear“, von Fish mit hinreißend klagender Stimme gesungen. In weiser Voraussicht? Jedenfalls stand der Schotte nach seinem Abschied aus eigenen Stücken im September 1988 tatsächlich allein da und konnte sich fortan mit wechselndem Erfolg seiner Solo-Karriere widmen. Und Marillion? Deren Spiel war noch nicht zu Ende, auch wenn damals nicht wenige Fans genau das befürchteten und Teile der Musikpresse sogar prophezeit hatten. Überwiegender Tenor der Stimmen: Fish, der Sänger mit der omnipräsenten Persönlichkeit, dominanter Leiter der Bandgeschichte, hat sich auf und davon gemacht und damit sei es um die Zukunft von Marillion doch eher düster bestellt. Bestes Beispiel hierfür war eine Kolumne des britischen Rockmagazines Kerrang, in welcher gemutmaßt wurde, daß die Band wohl von nun an nur noch netten, aber belanglosen Softrock à la Barclay James Harvest abliefern würde.

Von Seiten der Band und auch deren Label EMI kamen relativ zügig die Verlautbarungen, daß es selbstverständlich mit einem neuen Sänger weitergehen würde; in einigen Interviews wurde immer wieder darauf hingewiesen, daß es schließlich auch andere prominente Bands geschafft hätten, einen solch substantiellen Verlust zu kompensieren. Ironischerweise wurde in diesem Zusammenhang des öfteren die Mutmacher-Geschichte von Peter Gabriel’s Weggang von Genesis aus dem Hut gezaubert: „Die haben es gut verkraftet und bei uns wird es nicht anders sein...ihr werdet euch noch alle wundern!“ konterte einigermaßen vollmundig Gitarrist Steve Rothery. Wie wahr...

In Fankreisen hatte das muntere Lesen im Kaffeesatz natürlich längst begonnen und es kursierten die wildesten Spekulationen. Viele Namen wurden gehandelt - ich erinnere mich da z.B. an John Wetton, Roger Chapman (eine Ente, die ein französischer Hörfunkredakteur in die Welt gesetzt hatte), Galahad’s Sänger Stu Nicholson, der sich

wohl auch tatsächlich beworben hatte und besagten Peter Gabriel (da muß der sehnsüchtige Herzenswunsch Vater des Gedankens gewesen sein...) -, aber alle, ob wahrscheinlich oder nicht, entbehrten sie jeglicher Grundlage. Wer hätte auch gedacht, daß ein Sänger und Musiker die Nachfolge antreten sollte, der bis zu diesem Zeitpunkt noch nie mit der Prog-Szene in Berührung gekommen war?

Nun, es wurden Auditions abgehalten und die Legende will es, daß ein schwächlicher Mann von eher kleiner Statur mit einem roten Behältnis voller Demobänder und den Alben seiner bisherigen Bands im Proberaum auftauchte und dort auf Anhieb zu begeistern wußte. Im Februar des Jahres 1989 wurde es dann endlich offiziell: der 1959 im englischen Kendal geborene Steve Hogarth ist der „Neue“ bei Marillion! Kein Altbekannter des Rockbiz also, aber immerhin ein Musiker, der im Laufe der achtziger Jahre schon einige Erfahrungen in diversen Bands und Projekten sammeln konnte. Hogarth war zuerst als Keyboarder und zeitweiliger Sänger der leider äußerst unterschätzten Europeans in Erscheinung getreten, bevor er mit deren Gitarrist Colin Woore das Duo How We Live gründete (aus dieser Zusammenarbeit resultiert das einzige Album „Dry Land“, das nicht nur für eingefleischte Hogarth-Fans wirklich ein lohnenswertes Hörerlebnis ist, sondern auch neue Stilelemente, die später eben bei Marillion zum Tragen kommen sollten, ansatzweise vorwegnimmt). Auch diesem Projekt war trotz ansprechender Rezensionen kein großer finanzieller Erfolg beschieden. In dieser Zeit tauchte Hogarth hie und da auch als Sessionmusiker auf und ist u.a. auf dem Album „Infected“ der britischen Kultformation The The zu hören (mit Ex-Teardrop Explodes-Mastermind Julian Cope soll er ebenfalls zusammengearbeitet haben, allerdings existieren davon meines Wissens keine offiziell erschienenen Aufnahmen).

Was seine Persönlichkeit anbelangt, seine künstlerischen Wurzeln, seine Stimme und nicht zuletzt sein Äußeres, hätte man keinen extremeren Gegenpol zu Vorgänger Fish finden können. Das war bei oberflächlicher Betrachtung das eigentlich Überraschende an dieser Entscheidung, aber bei genauerem Hinsehen vielleicht schon der erste Hinweis auf die Richtungsänderungen der folgenden Jahre. Mut hatte die Band allemal bewiesen, hätten doch viele Anhänger mit eher wertkonservativerer Haltung lieber einen Frontmann in der Tradition von Fish oder Gabriel gesehen (kurzfristig wäre das auch eindeutig der sicherere Weg gewesen, langfristig jedoch künstlerischer Suizid! Allein die Vorstellung, irgendein Fish-Klon mit Pseudonym, bemaltem Gesicht und eingebauten Klamottenwechseln hätte den Zuschlag erhalten, ist eine recht grauenhafte...).

Von der dadurch in späteren Jahren entstandenen Spaltung der Fans war zu diesem Zeitpunkt natürlich noch nichts zu spüren, alles wartete nur gespannt auf das angekündigte neue Album.

Das alte Spiel begann also von neuem für Marillion: das Komponieren neuen Materials, die Proberaumsessions, Demoaufnahmen, dann schließlich die von Nick Davis produzierten Aufnahmen in den in Oxfordshire gelegenen Outside Studios. Am 24. August 1989 war es dann soweit: die erste Singleauskopplung „Hooks In You“ (B-Seite ist „After Me“, ein Stück, das nicht auf der LP, allerdings als Bonustrack auf der CD erschienen ist) wurde in die Läden gestellt...und die Musikwelt war baß erstaunt: Marillion goes Foreigner! Ein simpler, aber ganz flotter Midtempo-Song, ausgestattet mit einem Mitgröhl-Refrain und waschechtes Stadionrock-Flair versprühend. Die Musikpresse stellte die Frage „Brauchen wir das wirklich?“ in den Raum und viele Fans waren einfach nur enttäuscht. Für die - damals noch – erfolgsverwöhnte Formation war vor allem das kommerzielle Abschneiden in Deutschland ein herber Schlag: Höchstplatzierung 71 in den hiesigen Charts (Platz 30 in Großbritannien). Durchgefallen!

Abgesehen von Steve Rothery, dem vorgeworfen wurde, ein schon tausendmal zuvor gehörtes 08/15-Riff aus dem Standardrepertoire des amerikanischen AOR verwendet zu haben, war auch Steve Hogarth und seine Art zu singen Zielfläche der Kritik. Ein überwiegender Teil dieser kritischen Stimmen aus den Fanzirkeln war aber meines Erachtens Ausdruck einer Art von Abwehrmechanismus, ausgelöst durch instinktive und rational nicht zu begründende Abneigung gegen Veränderungen an sich. Doch dazu an späterer Stelle mehr.

Das vorzüglich produzierte Album „Seasons End“ (Platz 7 in den britischen Charts, Platz 11 in Deutschland) folgte einen Monat später und zeichnete ein ganz anderes Bild. Sieht man von dem Totalausfall „Holloway Girl“ mal ab, stehen die Kompositionen, die zwar hörbar neue Bezugspunkte setzen, aber noch in der Tradition der beiden Vorgängeralben stehen (einzelne Ideenfragmente stammen übrigens noch aus den letzten Sessions mit Fish), denen von „Clutching At Straws“ wirklich in nichts nach! Der eher ruhige, ja wehmütige Grundton des Albums kann, befindet man sich in der richtigen Stimmung, geradezu verzaubern und Stücke wie das dramatische „The Space“, die melancholische Ballade „Easter“ – inzwischen einer DER Marillion-Evergreens - oder das verträumte „Seasons End“ sind längst zu Klassikern ihres Repertoires gereift.

Die Texte sind prosaischer, von Metaphern entschlackt und haben längst nicht mehr den gewohnt melodramatischen Einschlag. Geschrieben wurden sie in einer Art Gemeinschaftsproduktion von dem Lyriker John Helmer, der auch in Zukunft involviert bleiben sollte, und Steve Hogarth.

Daß ein neuer Wind wehte, ist auch an der Verpackung zu erkennen. Mark Wilkinson, der weiterhin mit Fish arbeiten wollte, stand nicht mehr zur Verfügung und so musste eine Agentur ran. Das Cover ist eine Fotomontage, deren einzelne Elemente den Abschied von der Fish-Ära auch bildlich umsetzen: das im Feuer verbrennende Chamäleon oder die über einer Sandwüstenlandschaft schwebende Feder sprechen eine deutliche Sprache. Das alte Logo kommt zwar nochmals zum Einsatz, aber der Narr hat seine Schuldigkeit getan und ist seiner Wege gezogen.

Und Steve Hogarth? Er bietet eine exzellente Vorstellung und das sollte auch bei den nachfolgenden Produktionen so bleiben! Seine Stimme, höher und auch etwas dünner als die seines Vorgängers, hat Wiedererkennungswert, ist ausdrucksstark und wie geschaffen zum Erzählen trauriger Geschichten. Selten habe ich in diesem Genre einen Sänger gehört, der so inbrünstig flehen und jammern, so sehnsüchtig flüstern kann. Auf übertriebene Theatralik setzt er aber eher selten, im Gegenteil legt er des öfteren die erfrischende Rotzigkeit eines gestandenen New Wave-Sängers an den Tag, auch das unterscheidet ihn von Fish. Deutliche Schwächen zeigt er allerdings bei kraftvollem Singen oder gar Schreien in sehr hohen Lagen, da werden doch Erinnerungen an Hühnchen, denen man man mit der Axt an den Kragen will, geweckt...

Es wurde recht schnell klar und gerade bei Gigs spürbar, dass ein Teil der Fans fast schon erbittert Lagerbildung betrieb und den neuen Frontmann mit Vehemenz ablehnte; diese auch in der gesamten Prog-Szene oft überzogen emotional geführte Auseinandersetzung sollte sich wenige Jahre später wegen der mehr oder weniger grundlegenden Neuorientierung der musikalischen Grundausrichtung Marillions wiederholen. Unfreiwillig hatte es die Band geschafft, einen Brandherd zu legen, der bis zum heutigen Tag schwelt.

An dieser Stelle muß hinsichtlich der immer noch kontrovers diskutierten Einschätzung Hogarths, aber auch der besagten „Kurskorrekturen“ im Laufe der Jahre Grundsätzliches gesagt werden: es ist vollkommen akzeptabel und legitim, die Stimme eines Sängers oder die musikalische Ausrichtung einer Band schlicht nicht zu mögen!

Objektive Wahrheiten existieren in der Kunst, abgesehen von handwerklichen bzw. technischen Fähigkeiten, bekanntermaßen nicht, also ist ein wie auch immer geartetes subjektives Urteil nur selbstverständlich. Es ist allerdings nicht legitim, aus einer Art spätpubertären Trotzhaltung heraus Steve Hogarth abzukanzeln, allein WEIL er eine ANDERE Stimme als die Fishs sein eigen nennt. Gesagtes gilt natürlich gleichermaßen für die angesprochene Integrierung neuer Stilelemente und Sounds. Auch wenn sie damit wahrlich nicht immer ein glückliches Händchen bewiesen haben (wie beim überwiegend desaströsen Album „Radiation“ oder den teilweise zur Schlafwagen-Muzak geeigneten Songs des Albums „marillion.com“, aber gemacht, gleich geht's wieder chronologisch weiter...), ist es ihr natürliches und ureigenes Recht, ja ein Muß, die Musik zu kreieren, mit der sie sich zuallerst selbst identifizieren können.

Erwartungshaltungen seitens der Fans darf einen ernstzunehmenden, künstlerisch relevanten Musiker nicht kümmern.

Ich kann allen, die sich nicht an den Frühwerken der Band sattören können und dringend Nachschub brauchen, nur die erkleckliche Palette teils exzellenter Neo-Prog-Alben der letzten Jahre empfehlen!

Nun, zurück in den Frühherbst 1989. Hatten Marillion, angekündigt als Low Fat Yoghurts, schon am 08. Juni im englischen Stoke Row ihren allerersten Auftritt mit Hogarth absolviert, ging es dann ab dem 05. Oktober mit dem Auftaktkonzert im französischen Besancon auf eine wahre Marathon-Tour. Gewohnt erfolgreiche Gigs in halb Europa, Brasilien, Kanada und den USA folgten (immer noch in gut ausgelasteten, größeren Hallen), bis die Tour am 12. Juli 1990 in der Londoner Wembley Arena zu Ende ging.

Die Setlists bestanden aus einer Kombination aktueller und eben auch älterer Stücke aus den Alben der Fish-Phase (ausgenommen „Fugazi“-Tracks); letztere klangen natürlich im ersten Moment gewöhnungsbedürftig - zu sehr hatte man noch die Stimme Fishs im Ohr -, aber beileibe nicht schlecht! Überhaupt konnte Steve Hogarth die Songinhalte mit überraschender Leichtigkeit glaubhaft rüberbringen.

Auf der Bühne übt der von Natur aus eher zurückhaltende, ja fast schüchterne Steve Hogarth zwar nicht die von Fish gewohnte, alles beherrschende Dominanz aus, aber seine immer leicht entrückt wirkende Präsenz mit dem „Ich-bin-ein-einsamer-Junge-in-einer-harten-kalten-Welt“-Touch strahlt sehr viel Charme aus.

Zwischendurch wurden zwei weitere Singles, die in Deutschland allerdings fast völlig unbeachtet blieben, ausgekoppelt: am 27. November 1989 „Uninvited Guest“ (B-Seite das sehr starke „The Bell In The Sea“, in Großbritannien Platz 53 der Charts) und am 19. März 1990 „Easter“ (B-Seiten „The Release“, in einer limitierten Auflage der Maxi auch die Live-Aufnahmen „Warm Wet Circles“ und „That Time Of The Night“, in Großbritannien auf Rang 34 platziert).

In der Folgezeit war die Band auch in einen unschönen Rechtsstreit involviert, da Fish eine Anklage gegen seine ehemaligen Mitstreiter angestrengt hatte auf drei Millionen DM (diese Summe wurde jedenfalls in allen offiziellen Verlautbarungen in den Raum gestellt) für die Rechte an den Songs, die er in seiner Rolle als Co-Autor mitkomponiert hatte.

Dann war, abgesehen von den üblichen Weihnachtsshow, in deren Rahmen auch die neuen Songs „No One Can“ und das starke „Splintering Heart“ vorgestellt wurden, zuerst mal Studiopause.

Zieht man zu diesem Zeitpunkt ein kleines Zwischenfazit, muß man einfach den Hut vor den Jungs ziehen. Trotz der kleinen Unstimmigkeiten und Reibungsverluste, die im Grunde ja auch zu erwarten gewesen waren, hatte es die Band in souveräner Manier geschafft, diese doch große Zäsur zu bewältigen, ja sogar zu nutzen!

Ihre Außendarstellung bei Interviews und Auftritten wirkte lockerer und gelöster denn je, um nicht zu sagen befreit. Es drängt sich die Frage auf, ob das Abtreten des „Bestimmers“ Fish, dessen unstetes Wesen zwar immer kreative Spannung aufgebaut, aber auch Unruhe gestiftet hatte, von der Band nicht auch bewußt als eben diese Befreiung aufgefasst worden war.

Voller Selbstvertrauen jedenfalls schwärmten sie vom neuen Songmaterial und kündigten ein Album von rauer, düsterer Atmosphäre an. Tja, da hatten sie wohl die Rechnung ohne den Wirt, sprich: Produzenten gemacht...

Die erste Hörprobe lieferte am 28. Mai 1991 die Single „Cover My Eyes (Pain And Heaven)“ (incl. „How Can It Hurt“ und „The Party“ auf der B-Seite, Chartplätze 34 in Großbritannien und 73 in Deutschland). Die geschürten Erwartungen sanken beim Hören dieses unsäglichen Liedchens, auf dessen Mitklatsch-Faktor selbst heutzutage eine Hermes House Band stolz wäre, wieder gen Null. Nun, nichts, aber auch gar nichts gegen einen charmanten, raffiniert gemachten Popsong, aber dieser Versuch, einen ebensolchen zu schreiben, fällt wohl unter die Kategorie „kläglich gescheitert“ und ließ Schlimmstes befürchten.

Nun, was die Kompositionen – jedenfalls einige - des am 24. Juni veröffentlichten Albums „Holidays In Eden“ (Chartsplatzierung 11 in Großbritannien) anbelangt, war Entwarnung angesagt. „Splintering Heart“ und die Trilogie „This Town“, „The Rakes Progress“ und „100 Nights“, unzweifelhaft die kompositorischen Highlights, sind starke Songs und brauchen den Vergleich mit dem „Seasons End“-Material wirklich nicht zu scheuen; auch Poppiges wie „Waiting To Happen“ (welches in der Live-Version um Klassen besser klingt) hat das gewisse Etwas. Aber ihr neuer Produzent Christopher „Wo ist die Single?“ Neil, der für die teils wieder in den Outside Studios, teils in den Londoner Westside Studios entstandenen Aufnahmen verantwortlich ist, hatte es geschafft selbst die besten Ansätze mit dieser flachen, farb- und konturlosen Produktion kaputtzukriegen. Nie klangen Marillion braver und zahnloser! Die EMI wollte Singles haben, das ist richtig (und aus der Sicht eines derartigen Unternehmens auch durchaus verständlich), aber Chris Neil, dessen Klientel bis heute solche Namen wie Cher oder Celine Dion umfasst, war ausschließlich die Wahl der Band. Später ließen sie ihre eigene Unzufriedenheit mit dem Endergebnis immer mal wieder durchblicken, allerdings waren sie selbstkritisch genug, Neil nicht die alleinige Schuld in die Schuhe schieben zu wollen. Steve Hogarth: „Wir sollten fair sein: den Songs auf „Holidays...“ fehlte einfach die Tiefe des Materials. Es kommt immer darauf an, was wir dem Produzenten liefern...“

Am Rande sei erwähnt, daß das Cover, das eine eine Studie „in Blau“ des Garten Edens zeigt, endgültig nicht mehr mit dem alten Schriftzug versehen worden war; ein vielleicht belangloses Detail, aber Ärgernis für nicht wenige Anhänger.

Die Reaktionen der Musikwelt war im besten Falle verhalten, zumeist jedoch negativ. Der Kritiker des ME/Sounds z.B. fühlte sich beim Hören der Scheibe an die Hintergrundmusik einer Teestube erinnert. Häme, die wehtut, aber sicher nicht unberechtigt ist.

Die Verkaufszahlen befanden sich folgerichtig im Sinken, aber nichtsdestotrotz ging es zwischen September 1991 und Mai 1992 auf eine ausgedehnte, weltweite Tour, die immer noch zahlreiche Fans in die Hallen lockte. Und man kann es nicht oft genug wiederholen: von sehr seltenen Formschwankungen abgesehen, waren und sind Marillion auf der Bühne eine Bank!

Währenddessen wurde der Markt mit einigen Singles gefüttert: am 22. Juli '91 erschien „No One Can“ (B-Seite „A Collection“ und eine Live-Aufnahme von „Splintering Heart“, Platz 33 der britischen Charts), zwei Monate später folgte das How We Live-

Cover „Dry Land“ (B-Seite je nach Version Live-Aufnahmen von „Holloway Girl“, „After Me“, „Waiting To Happen“, „Easter“, „Sugar Mice“, „King Of Sunset Town“ und „Substitute“, GB Platz 34), am 11. Mai '92 schließlich das Rare Bird-Cover „Sympathy“ (B-Seite Live-Aufnahmen von „Kayleigh“ und „Dry Land“, GB Platz 17). Das läßt nur einen Schluß zu: das Label wollte auf Teufel komm raus den kommerziellen Erfolg. Im Juni 1992 wurde der Sampler „A Singles Collection 1982-1992“ herausgebracht, was eine weitere Tour, darunter einige Open-Air-Gigs in Europa und vor allem Auftritte in Nord- und Südamerika, nach sich zog. Auch die Single „No One Can“ wurde im Juli erneut in die Läden gestellt, was im Grunde genommen eine reichlich freche Abzocke darstellte. Nach dem Abschluß-Gig im US-amerikanischen Baltimore war dann endlich eine Pause angesagt.

Im Jahr 1993 war so gut wie nichts von Marillion zu hören und wohl die wenigsten Fans ahnten, was für ein „Monster“ die fünf Musiker ausbrüten sollten...

Nach ihrem Urlaub traf sich die Band regelmäßig jeden Tag, um bis zu sieben Stunden im Proberaum zu jammen und in dieser Phase fielen Steve Hogarth einige ältere Notizen über einen Polizeiaufruf im Radio in die Hände. In dieser Durchsage wurden die Hörer gebeten, der Polizei bei der Identitätsfeststellung einer jungen Frau zu helfen. Die völlig verstörte Frau, die sich in einer Art traumatischen Zustand befand, wurde in England an der Autobahn M4 in der Nähe der Severn Bridge (verbindet England mit Wales) aufgegriffen; sie trug keine Papiere bei sich, keiner schien sie zu kennen und sie selbst redete kein einziges Wort. Dieses tragische Ereignis übte eine solche Faszination auf Hogarth aus, daß er auf die geniale Idee kam, zusammen mit John Helmer Texte zu verfassen, die die - natürlich völlig fiktive - Lebensgeschichte der Frau, die sie letzten Endes in diese Situation hineingetrieben hatte, erzählen sollten. Die Figur der Frau steht aber auf einer zweiten Ebene auch sinnbildlich für die Opfer zerstörerischer gesellschaftlicher Kräfte.

Seine vier Mitstreiter waren angesichts dieses Vorschlages sofort Feuer und Flamme und so entstand im französischen Chateau Marouatte eines der besten Alben der gesamten Marillion-Geschichte!

Die EMI war, so konnte man hören, nicht ganz so begeistert, schließlich verhiß die Ankündigung eines Konzeptalbums Marketingschwierigkeiten und zudem überzog die Band kräftig das festgelegte Produktionsbudget.

Am 10. Januar 1994 erschien als Singleauskopplung die anrührend schöne, leicht dramatische Ballade „The Great Escape“ (B-Seite „Made Again“ und „Marouatte Jam“) und am 07. Februar folgte endlich das Album „Brave“ (Platz 10 der britischen Charts). Marillion war wieder zurückgekehrt auf das Terrain, das da Progressive Rock heißt! Die Fanreaktionen waren verständlicherweise überwiegend euphorisch, der Teil der Musikpresse, der sich der Band noch annahm, zeigte verhaltene Anerkennung (inzwischen hatte sich die Musikszene so gewandelt, daß in der Mainstream-Presse Formationen wie Marillion sozusagen kaum noch stattfanden; aus ätzender, manchmal erschreckend haßerfüllter Kritik oder beißendem Spott wurde schlicht Ignoranz, aber diesem komplexen Thema gebührt eigentlich eine eigene Story...).

Die von Dave Meegan in Zusammenarbeit mit der Band produzierte Scheibe besteht aus über 70 Minuten atmosphärisch äußerst dichter, packend gespielter Musik, der die Umsetzung der albtraumhaften Geschichte mit allen euphorischsten Höhen und dunkelsten Tiefen mühelos gelingt. Endlich stimmt der Sound: wuchtig, aber immer transparent und so kontrastreich, daß die geschilderten Lebensstationen der Protagonistin stimmig herausmodelliert werden. Mark Kelly's Keyboards und vor allem Steve Rothery's Gitarre haben auch wieder den dazu notwendigen Raum. Und Steve Hogarth gibt hier die Vorstellung seines Lebens, ohne Wenn und Aber! Eigentlich ist

das Album in seiner Gänze durchhörbar, als Glanzstück ist aber wohl „Goodbye To All That“ zu nennen.

Nicht unerwähnt bleiben soll die Tatsache, daß der renommierte Regisseur Richard Stanley die Geschichte für einen 50-minütigen Fernsehfilm gedreht hat, der bei uns vom Privatsender RTL ausgestrahlt wurde.

Die „Brave“-Tour durch Europa (plus eine Handvoll Gigs in Japan und Mexiko) begann am 20. Februar (am 09. hatte man noch eine Fan Club Show in Köln gespielt) in Liverpool und endete erst Anfang September; man mußte sich dieses Mal allerdings - entsprechend der insgesamt gesunkenen Verkaufszahlen - mit kleineren Hallen zufrieden geben, Spielstätten wie das Londoner Hammersmith Odeon waren passe. Auf der Bühne wurde, unterstützt durch eine ausgesprochen bemerkenswerte Lichtinszenierung und ein paar leider sehr dürftigen Leinwand-Projektionen, „Brave“ komplett und in einem zweiten Block ein paar ältere Stücke (incl. „Slainte Mhath“ und „Garden Party“ aus der Fish-Zeit) gespielt.

Außerdem wurden natürlich wieder weitere Singles ausgekoppelt, am 14. März „The Hollow Man“ (je nach Version mit den B-Seiten „Brave“, „Marouatte Jam“, der Orchesterversion von „The Great Escape“ und dem Instrumental „Winter Trees“, GB-Charts Platz 30) und am 25. April „Alone Again In The Lap Of Luxury“ (je Version mit den B-Seiten „Living With The Big Lie“, einer Live-Version von „The Space“, dem Live-Instrumental „River“ u.a., GB-Charts Platz 53).

Erstaunlicherweise gönnte sich die Formation anschließend so gut wie keine Pause. Schon im zweiten Halbjahr '94 hatten sie, wann immer es ging, an neuem Material gebastelt und ab Januar '95 igelten sie sich für drei Monate im Racket Club in Buckinghamshire ein. Wieder arbeiteten sie mit Dave Meegan zusammen und wieder sollte das Ergebnis überdurchschnittlich werden. Von der EMI kam zwar die Order, daß endlich mal wieder auf Radiotauglichkeit geachtet werden sollte, aber bis auf die leichtgewichtige und etwas zu süßlich klingende Ballade „Beautiful“ (B-Seiten „Live Forever“, sowie „The Great Escape“ und „Hard As Love“ in Demo-Version, Platz 29 in den GB-Charts), die am 29. Mai 1995 veröffentlicht wurde, ist dem, mit Absicht oder nicht, keinesfalls entsprochen worden. Das sehr homogene Album „Afraid Of Sunlight“ (erreichte Platz 16 in den britischen Charts) wurde am 24. Juni '95 nachgeschoben und gehört wie das Vorgängeralbum zu den überzeugendsten Arbeiten Marillions. Das treibende „Gazpacho“, das herrlich augenzwinkernde „Cannibal Surf Babe“ mit den Beach Boys-Anleihen und der quietschenden Orgel (das von einigen humorlosen Szenegängern leider mal wieder „Ja, das dürfen die doch gar nicht“-Reaktionen hervorrief), das auch nach dem x-ten Hören Gänsehaut erzeugende „Out Of This World“ oder das majestätische „King“ sind allesamt hörenswerte Kompositionen. Besagtes „Cannibal Surf Babe“ war ursprünglich auch als Single vorgesehen, dieser Plan wurde allerdings trotz schon vorliegender Testpressung fallengelassen.

Anschließend ging es von Juni bis Oktober auf eine kleinere Tour als gewohnt, aber man musste halt dem schrumpfenden kommerziellen Erfolg im wahrsten Sinne des Wortes Rechnung tragen.

Eine weitere logische Konsequenz dieser Misere war auch die Trennung von der EMI, aber noch im Jahr 1995 unterschrieben sie einen Vertrag beim Label Castle Communications. Als Einstand bei der neuen Firma sozusagen wurde am 25. März 1996 das mit einem recht guten Sound ausgestattete Doppel-Live-Album „Made Again“ veröffentlicht (eine CD enthält „Brave“ komplett, die andere einen mehr oder weniger repräsentativen Querschnitt durchs Repertoire, natürlich mit Schwerpunkt Hogarth-Ära), das aber wohl nur für Kompletlisten oder absolute Neueinsteiger interessant ist.

Aber auch die alte Tante EMI dachte sich „Hm, Geld scheffeln...prima Idee!“ und warf am 24. Februar 1997 einen „The Best Of Both Worlds“ betitelten Sampler auf den Markt (Doppel-CD, wobei die erste Fish-, die zweite Steve Hogarth-Aufnahmen enthält).

Teure Zeiten für Alles-Sammler, denn schon am 21. April diesen Jahres wurde das allererste Studioalbum „This Strange Engine“ bei Castle veröffentlicht. Erneut hatte die Band die Aufnahmesessions in dem Racket Club Studio abgehalten, produziert ist es von den Musikern selbst mit freundlicher Hilfestellung von Dave Meegan und Stewart Every. Es war eine Art Achtungserfolg und weist mit dem alles überstrahlenden 15-minütigen Titelstück einen von den Fans so heiß ersehnten Longtrack und wirklichen Zungenschmalzer auf. Hogarth gibt in dem autobiographisch gefärbten Stück mit aller Bravour den Geschichtenerzähler, Kelly und Rothery spielen atemberaubende Soli. Der Rest war alles in allem nicht schlecht, aber doch nur biederer Durchschnitt. Eine überraschend ausgedehnte Tour, die von Ende April bis Ende Oktober reichte, gab es ebenfalls; selbst die US-amerikanischen Fans durften Marillion mal wieder leibhaftig auf der Bühne erleben (allerdings erst nach einer Spendenaktion, die über das Internet initiiert und abgewickelt wurde und der Band angeblich 60.000\$ einbrachte).

Mit „Man Of A Thousand Faces“ (B-Seite sind die Unplugged Versions von „Made Again“ und „Beautiful“) am 16. Mai und „Eighty Days“ (Live-Aufnahmen von „This strange Engine“ und „Bell In The Sea“ als B-Seite) am 13. Oktober setzte auch das neue Label auf Singles.

Tja und dann...sollte das umstrittenste Marillion-Album aller Zeiten am Horizont auftauchen! Ein Werk, mit dem die Musiker gänzlich neue Sounds und Stilelemente integrieren wollten und wegen einer einfach mangelhaften Umsetzung - leider! – grandios gescheitert sind. Gemeinsam mit Stewart Every produzierte die Band, erneut im Racket Club, das am 21. September 1998 erschienene Album „Radiation“. Vorab wurde am 14. September schon die Single „These Chains“ (B-Seite „Fake Plastic Trees“ und der Big Beat Mix von „Memory Of Water“) ausgekoppelt. Mit dem Eröffnungstück „Under The Sun“ beginnt das Album allerdings fantastisch, um dann mit eigenartig unfertig wirkenden Kompositionen auf ein geradezu unterirdisches Niveau abzutauchen (abgesehen von „Cathedral Wall“, welches auch als eigentlich stimmige Komposition durchgeht). Auch wenn manche Ideen ganz hübsch sind (wie z.B. die Anrufbeantworter-Stimme in „Answering Machine“), litt alles unter dem Soundgewand, das die ganze Palette von blechern scheppernd über verwaschen bis schrill quäkend umfasste. Mark Kelly und Steve Rothery, aber auch Ian Mosley sind kaum noch als sie selbst zu identifizieren. Gute Güte, so deutlich zeigte der Daumen noch nie nach unten! Und die Fanreaktionen? Es gab schier hysterisch zu nennende Abscheubekundungen in der Prog-Szene (zu der Zeit gab es auch keine andere Szene, die sich überhaupt dafür interessiert hätte), die sich allerdings fast ausschließlich auf die Tatsache beziehen, dass die Band überhaupt etwas neues versucht hat. Einspruch als nicht legitim abgelehnt, aber das hatten wir ja schon...

Ein Pluspunkt - Fairplay geht vor! – gibt es aber doch: das Cover ist eines der schönsten ihrer Karriere und verleitet mit dem mystischen Motiv des gesichtslosen Fackelträgers an einem Strand fast zum Sofortkauf.

Auch diesem Reinfluss schloß sich eine Tournee an, die, um es mal vorsichtig auszudrücken, nicht gerade die Leute in Scharen angelockt hat.

Eine deutliche Steigerung stellt das am 18. Oktober 1999 erschienene Album „marillion.com“ dar, das nach der hervorragend gestalteten Band-Homepage benannt ist und an dessen Produktion auch der von Porcupine Tree her bestens bekannte Steve Wilson mitgewirkt hat.

Viele Einflüsse aktueller Musiktrends sind eingeflossen und BritPop, Dub, House oder Ambient sind längst keine Fremdwörter mehr für die Fünf, was aber deswegen einige Songs nicht unbedingt spannender werden lässt. Der viertelstündige Song „Interior Lulu“ hat streckenweise mitreißende Momente (vor allem die schier explodierenden Gitarrensounds von Steve Rothery beeindrucken) und auch „Go!“ bietet Überdurchschnittliches. Leider finden sich eben auch einige brav gespielte Popnummern, die die ständig in Interviews betonten Einflüsse von Radiohead und Consorten nicht heraushören lassen.

Dies war auch das letzte Album für Castle und nach erfolgter Trennung war guter Rat teuer; lt. Aussagen der Musiker lagen wohl Angebote von kleineren Labels auf dem Tisch, aber genau dagegen sträubten sie sich. Um eine weitere Produktion und damit natürlich auch ihre Zukunft sichern zu können, wandte man sich erneut über das Internet an die Fans, um sich von diesen das Album vorfinanzieren zu lassen. Im Gegenzug sollten alle risikofreudigen Anhänger mit Spendierhosen vorab eine nur für diesen Kreis bestimmte Edition (mit Namensnennung im Booklet) erhalten. Gefragt, getan und heraus kam am 08. Mai dieses Jahres „Anoraknophobia“, welches wieder über die EMI vertrieben wird. Über dieses Album war und ist noch so viel zu lesen, dass ich mir detailliertere Angaben ersparen kann. Nur so viel: es erschließt sich bestimmt nicht nach dem ersten Hördurchgang, will entdeckt sein und wächst dabei mit jedem neuen Hören. Aber auch hier ist nicht alles Gold, was glänzt. Manche Songpassagen wirken etwas uninspiriert erjammt, nicht durchkomponiert und dadurch etwas holprig. Alles in allem ist es jedoch ihre stärkste Veröffentlichung seit „Afraid Of Sunlight“.

Keine Frage, der Patient ist auf dem Weg zur Genesung!

Niemand wird sagen können, was in der näheren Zukunft von Marillion zu erwarten sein wird - je älter sie werden, desto mehr Lust scheinen sie am Experimentieren und Forschen zu finden -, aber ich persönlich glaube allemal, dass sie ihr Pulver noch lange nicht verschossen haben. Eines muß aber auch allen klar sein: eine musikalische Rückkehr zu Zeiten von „Script...“ & Co. wird es definitiv nicht geben (jedenfalls nicht in der jetzigen personellen Konstellation). Warten wir es gemeinsam ab, ich bin auf alle Fälle sehr gespannt!

Und bis dahin sehen wir uns vielleicht im Herbst, irgendwo in dieser Republik, bei einem Gig der „Anoraknophobia“-Tour.

Michael Gruber

